

Jahresbericht

Das Jahr 2011 diente dem Evangelisch-theologischen Pfarrverein zur Sammlung auf der Grundlage seiner ursprünglichsten Ziele.

Er hat zu drei Zusammenkünften zur theologischen Besinnung eingeladen: Kollege Gottfried Locher, neu gewählter Präsident des SEK, war zum Gespräch zum Thema „Diener am Wort – und das Sakrament?“ unter uns. Kollege Beat Weber sprach über die Psalmen, den Gegenstand seiner jahrelangen Forschung. Den Zyklus der Vortragsnachmittage zur Frage nach dem kirchlichen Lehrauftrag eröffnete der Berner Althistoriker Stefan Rebenich mit Ausführungen zur Bildung zwischen heidnischem Ideal und jüdisch-christlichen Vorgaben. Der Ausflug führte nach Zürich, wo wir durch das Fraumünster geführt wurden und an der Tagung des „Instituts für Kirchenentwicklung“ über die Zukunft des Pfarrberufs teilnahmen.

Der Verein engagierte sich mit einer Stellungnahme gegen die neue Kirchengesetzgebung, weil sie theologische Probleme mit Ordnungsmassnahmen zu lösen versucht. Das zeigt sich beispielhaft daran, dass sie vom „Weisungsrecht“ des Kirchgemeinderates spricht in einer Weise, die Missverständnisse geradezu provoziert. Eine erfreuliche Anzahl von Kolleginnen und Kollegen haben diese Stellungnahme unterschrieben. In den anschliessenden kirchenpolitischen Debatten zeigte sich aber deutlich, dass theologische Argumente in der momentanen Lage fast nur als Feigenblätter für ständische Interessen wahrgenommen werden. – Im Dezember wandte der Vorstand sich an den Synodalrat mit der Frage, wie die Untersuchung gegen eines unserer Mitglieder, Pfrn. Christine Dietrich, begründet und zu verstehen sei.

An der Mitgliederversammlung wurden zwei neue Vorstandsmitglieder gewählt: Werner Ammeter, Goldiwil, und Patrick Moser, Madiswil. Christine Maurer legte das Amt der Präsidentin nieder und wurde mit herzlichem Dank für ihren jahrelangen Einsatz verabschiedet.

Ich habe das Präsidentenamt übernommen, weil ich der Überzeugung bin, dass der in den Statuten festgelegte Zweck heute aktueller denn je ist. Es wäre ein fatales Zeichen gewesen, den Verein aufzulösen, wie das als Möglichkeit erörtert wurde. Denn nach wie vor ist es für das kirchliche Leben die alles entscheidende Frage, ob wir damit rechnen, dass wir einem Gott dienen, der sich offenbart hat, oder ob unser Gegenüber nur ein religiöser Bewusstseinsinhalt ist. Diese Frage ist heute unter den akademischen Theologen und unter den kirchlich interessierten Zeitgenossen so wenig klar wie vor hundertfünfzig Jahren. Der einzige Unterschied besteht darin, dass damals über diese Frage offen gestritten wurde, so dass jedem aufmerksamen Beobachter klar werden konnte, dass es bei allem wirren Gezänk auch um dieses Grundlegende geht. Heute hat sich demgegenüber der Schein etabliert, dass alle kirchlich Engagierten dieselben Grundlagen teilen. Dadurch macht sich der Anschein breit, dass es bei allem Kirchlichen nur darum geht, die Aufgaben möglichst effektiv und ansprechend zu organisieren, also den allseits anerkannten Inhalt recht zu verpacken. Die theologischen Auseinandersetzungen werden durch psychologische Erwägungen ersetzt, kirchenpolitische Entscheidungen werden rein organisationstheoretisch begründet, und am Ende findet das Menschlich-Allzumenschliche kein kritisches Gegenüber mehr. So verliert die Kirche, auch gegen aussen nur allzu gut spürbar, ihre Ehre, *Creatura Verbi* zu sein.

In dieser Situation erinnert der Verein daran, dass am geschichtlichen Anfang der neuzeitlichen liberalen Kirchenkörperschaften eine Meinungsverschiedenheit steht, die so tief wie nur denkbar greift: die Differenz in der Annahme, ob es die Theologie mit einer Wahrheit zu tun hat, die im vollen Sinn des Wortes höher ist als alle Vernunft, oder ob eine solche Annahme im Angesicht der neuzeitlichen Erkenntnisse obsolet ist und es nur mehr darum gehen kann, das Recht dieser alten Annahme innerhalb der modernen Vorgaben auszuweisen. Damit erinnert der Verein daran, dass es bei allen Auseinandersetzungen nicht *nur* um moralische und praktische, sondern auch um unterschiedliche Glaubensüberzeugungen geht. Wenn er das eindringlich, umsichtig, problembewusst, nach allen Seiten hin gesprächsbereit und fest in seinen statutarischen Grundannahmen verwurzelt tut, erweist er damit der Kirche wie dem säkularen Staatswesen einen wichtigen Dienst: Er erschwert voreilige und darum längerfristig nicht tragfähige Weichenstellungen, und trägt bei zu einer Meinungsbildung, die sich in einem Klima der Toleranz und des wahrhaften Respekts vor den innersten Gewissensbindungen ihren Weg sucht.